

Przemysław SZNURKOWSKI
Akademia im. Jana Długosza w Częstochowie

DIE RELATIVITÄT DER PFLICHTAUFFASSUNGEN – DIE ERZÄHLUNG „DAS FEUERSCHIFF“ VON SIEGFRIED LENZ

Streszczenie

Niniejszy artykuł jest próbą analizy opowiadania Siegfrieda Lenza „Das Feuerschiff“, będącego – ze względu na problematykę pojęcia obowiązku, odpowiedzialności i honoru – ważnym ogniwem łączącym tematycznie również inne utwory pisarza: powieść „Die Deutschstunde” czy opowiadanie „Ein Kriegsende”. W artykule przedstawione zostały różne motywacje i postawy moralne bohaterów opowiadania wynikające z ich indywidualnego stosunku do pojęcia obowiązku i odpowiedzialności.

Die Problematik der Pflichterfüllung und des Pflichtverständnisses im Werk von Siegfried Lenz wurde schon in den sechziger Jahren zum wichtigen Ansatzpunkt der Interpretation seines Oeuvres. Sowohl in dem umfangreichen Roman „Die Deutschstunde“ (1968) als auch in der viel später erschienenen Erzählung „Ein Kriegsende“ (1984) werden die schwierigen Aspekte der Verantwortung, des (blinden) Gehorsams und der Pflichtausübung diskutiert. Dies habe ich schon in zwei Beiträgen dargestellt¹. Mit einer ähnlichen Thematik wird der Leser aber auch in der Erzählung „Das Feuerschiff“ (1960) konfrontiert, deren Pflichtproblematik oft von den Wissenschaftlern übersehen wurde.

Der Hauptheld dieser Erzählung, Kapitän Freytag, wird so wie Jens Ole Jepsen mit einer gewissen Machtposition ausgestattet, die von seinen Untergebenen Ge-

¹ Sznurkowski, Przemysław: Kategorischer Imperativ von Immanuel Kant als Auslegung des Begriffs „Pflicht”. Prace Naukowe Akademii im. Jana Długosza w Częstochowie, seria: Studia Neofilologiczne, z. V, Częstochowa 2006; S. 161–166.

Sznurkowski, Przemysław: Pflichterfüllung und Menschlichkeit - Zur moralischen Problematik in der Erzählung „Ein Kriegsende“ von Siegfried Lenz. Prace Naukowe Akademii im. Jana Długosza w Częstochowie, seria: Germanistische Texte, z. IV., Częstochowa 2007; S. 45–54.

horsam verlangt, jedoch unterscheidet sich die Figur des Kapitäns wesentlich von dem Protagonisten der „Deutschstunde“. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass die Handlungsweise und die Motivation des Kapitäns eine andere Grundlage haben als die, die von der der Polizist Jepsen ausgeht. Außerdem sind auch die Charaktereigenschaften der beiden Figuren unterschiedlich, was zur Folge hat, dass Freytag dem Leser viel sympathischer als Jepsen erscheint. Die Erzählung „Das Feuerschiff“ verfasste Lenz im Jahre 1960, also etwas früher als seinen Roman „Deutschstunde“. Die Erfahrungen des Krieges und der Umgang des jungen Soldaten Lenz mit der Notwendigkeit der Pflichterfüllung liefern dem angehenden Schriftsteller Motive, sich mit dem Pflichtbegriff auseinander zu setzen. Obwohl sich die Ereignisse, die den Hintergrund der Erzählung ausmachen, nicht direkt auf die Kriegszeit beziehen (die Handlung spielt neun Jahre nach Abschluss des Krieges), nimmt Lenz ganz deutlich Stellung zu vielen Problemen, die aus dem Umgang mit dem Pflichtbegriff resultieren. Seine Auseinandersetzung umfasst verschiedene Pflichtauffassungen, wobei der Autor dem Leser keine eindeutige Antwort auf die Frage gibt, ob diese oder jene Auffassung richtig oder falsch ist. Lenz verzichtet offenbar ziemlich bewusst auf die Begebenheiten des Krieges, so dass die Problematik seiner Erzählung einen universalen Charakter gewinnt und in jeder Epoche der Geschichte aktuell sein kann. Der Schriftsteller beschäftigt sich nämlich mit der Analyse von solchen immer gültigen Werten wie Gehorsam, Ordnung, Verantwortung und Ablehnung von Gewalt. Am Beispiel von Kapitän Freytag und seiner Mannschaft macht Lenz darauf aufmerksam, dass diese Werte ganz unterschiedlich begriffen und interpretiert werden können.

Zum Handlungsort macht der Autor nicht zufällig ein altes Reserve-Feuerschiff, das bald eingezogen werden muss – also einen Platz, der wegen seiner Funktion und Aufgaben wie kein anderer dem Lenzschen Anliegen besonders gut dient. Feuerschiffe waren nämlich in einer festen Position auf See verankert und wiesen den Schiffen wie Leuchtbojen oder Leuchttürme den Weg. Es war sehr wichtig, dass sie auf ihrem festgelegten Platz liegen blieben, „um die Schiffe vor den wandernden Bänken zu warnen und um ihnen einen Ansteuerungspunkt zu geben für den Minenzwangsweg“ (F., S. 36)². Die Besatzung eines Feuerschiffes war außerdem verpflichtet, den anderen Schiffen bei Sturm und Nebel Warnsignale zu geben und nach möglichen Schiffsunfällen Ausschau zu halten. Die Mitglieder der Crew mussten also sehr verantwortungsvoll handeln, weil die Ordnung auf See von ihnen abhängig war. Der Kapitän des Feuerschiffes verlangte deswegen, wie jeder Kapitän, von ihnen Gehorsam, und er selbst als Befehlshaber übernahm die Verantwortung für die Ordnung an Bord. Siegfried Lenz versucht, die Spannung der Handlung meisterhaft aufzubauen. Mehrmals wiederholt er, dass das Feuerschiff seine letzte Wache hat, und der Leser spürt von Anfang an, dass diese letzte Wache nicht

² Alle folgenden in Klammern gesetzten und mit dem Großbuchstaben „F“ vorbezeichneten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe: Lenz, Siegfried: *Das Feuerschiff*; in: *Die Erzählungen 1959–1964*, München: DTV 1986.

problemlos verlaufen wird, obwohl noch nichts auf das kommende Unheil verweist – man gewinnt den Eindruck, der Dienst an Bord hat nichts Besonderes an sich und ist fast ein Idyll:

Bevor die Stürme einsetzen ist die Ostsee hier draußen vor der langen Bucht ruhig; die Dünung geht weich und gleitend, die Farbe des Wassers wird schwarzblau. Das ist eine gute Zeit für den Fischfang: in Schwärmen zucken die getigerten Rücken der Makrelen knapp unter der Oberfläche dahin, der Lachs geht an den Blinker, und in den Maschen des Grundnetzes stehen die Dorsche fest, als ob ein Jagdgewehr sie hineingeschossen hätte. (...) Als ihre letzte Wache begann, war die See fast leer von den schlängelnden Holzschuhen, nur einige Nachzügler kamen noch vorbei, klemmten sich unter den Horizont, und auf dem Feuerschiff sahen sie jetzt fast nur noch die weißen Eisenbahnfähren, die morgens und abends schäumend hinter den Inseln verschwanden, schwere Frachter und breitbordige Fischkutter, die gleichgültig an ihnen vorbeiliefen. An jenem diesigen Morgen war nichts in Sicht. Das Feuerschiff dümpelte träge an langer Ankerkette, die Strömung staute sich drängend am Rumpf, und ein grünes, schwefelgrünes Glimmen lag auf der See (F., S. 36f.).

Spannung wird auch dadurch hervorgerufen, dass ein Mensch an Bord ist, der eigentlich dort sein darf, und zwar der Sohn des Kapitäns – Fred. Der Vater

hatte keinen gefragt, hatte keine Erlaubnis eingeholt; als Kapitän hatte er den Jungen einfach mit rausgenommen zur letzten Wache, aus dem Krankenhaus weg, wo Fred mit einer Quecksilbervergiftung gelegen hatte. Freytag hatte den blassen, hochgewachsenen Jungen mit dem gehetzten Blick im Bett liegen sehen, und nachdem er auf dem Gang mit dem Arzt gesprochen hatte, war er zurückgekommen und hatte zu Fred gesagt: »Morgen kommst du mit raus auf Station«, und obwohl der Junge weder zurückwollte in die Baracke, wo er als Thermometerbläser arbeitete, noch auf Freytags Schiff, war er jetzt an Bord und auf Station (F., S. 38).

Man fragt sich, warum der Kapitän seinen Sohn mit an Bord nimmt. Hätte der Polizist Jepsen auf ähnliche Weise gehandelt? Bestimmt nicht. Er hätte seine Stellung riskiert und gegen seinen Wertekodex verstoßen. Freytags Handlungsweise resultiert dagegen aus anderen Gründen: erstens liegt ihm die Gesundheit seines Sohnes sehr am Herzen und zweitens möchte er die gespannten Beziehungen beseitigen, die zwischen ihnen beiden in den letzten Jahren bestanden. Die zwischenmenschlichen Kontakte sind ihm also viel wichtiger als der blinde Gehorsam. Diese Geisteshaltung des Kapitäns wird bald auf die Probe gestellt, denn es kommt zu einer unvorhergesehenen Situation, die das scheinbare Idyll stört: Fred erkennt durch das Fernglas ein treibendes Boot mit drei Schiffbrüchigen an Bord. Freytag ordnet an, das Rettungsboot auszusetzen und die Männer reinzuholen. Nachdem Zumpe, ein Mitglied der Feuerschiffsbesatzung, im kaputten Boot die Waffen entdeckt hat, sieht er es als seine Pflicht an, den Kapitän persönlich über diese Entdeckung zu informieren. Freytag erteilt Zumpe den Befehl, die Pistolen zurück zu bringen und nichts zu tun, was die Sicherheit an Bord gefährden könnte. Als Grund für diese Entscheidung nennt er die Sorge um das Leben der Besatzungsmitglieder und des eigenen Sohnes: „Ich will Ruhe haben auf der letzten Wache“, sagte Freytag. »Ruhe, ja. Und ich will, dass wir alle heil an Land zurückkommen, wenn das Schiff ein-

gezogen wird. Es soll keiner fehlen beim Einlaufen« (F., 63). Konsequenterweise verbietet Freytag seiner Mannschaft alles, was der Gesundheit und dem Leben der Menschen an Bord schaden könnte, und appelliert an Vernunft und Verantwortung. Er betrachtet es als seine Pflicht, die Mannschaftsmitglieder vor Gefahr zu schützen und Gewalt zu vermeiden. In diesem Moment glaubt er noch an den absoluten Gehorsam seiner Besatzung. Er denkt gar nicht daran und ahnt nicht, dass jemand etwas gegen seinen Willen tun könnte. Diese Haltung des Kapitäns ist umso verständlicher, weil sich die verdächtigen Männer bald als Gangster entpuppen und die Crew des Feuerschiffes terrorisieren. Sie fordern nämlich, dass das Feuerschiff seine Position verlässt und sie an Land bringt. Der Führer der Bande, Dr. Caspary, fordert unmissverständlich: „Sie werden den Anker einholen lassen, und Sie werden uns mit dem Feuerschiff hinüberbringen und unter der Küste absetzen. Wenn es Sie geniert, werden wir nachts fahren“ (F., S. 59). Es ist selbstverständlich, dass der Kapitän diese Forderung ablehnt. Als vernünftiger und verantwortungsbewusster Mensch und Schiffskommandant kann er die Folgen voraussehen, die mit dem Verlassen der Schiffposition verbunden sind:

Wissen Sie, was es bedeutet, wenn ein Feuerschiff seine Position verlässt? (...) Können Sie sich das vorstellen? (...) Wenn ein Feuerschiff seine Position verlässt, hört für die andern die Sicherheit auf. (...) Dies Schiff darf seinen Platz nicht verlassen, ohne dass es die Direktion erfährt. (...) Sie werden uns niemals zwingen, unsere Position zu verlassen, keinen von uns. (...) Wenn ein Schiff draußen untergeht, dann ist es ein einzelnes Unglück und gehört zu dem Preis, den die Seeleute zahlen müssen, aber wenn ein Feuerschiff von seinem Standort verschwindet, hört die Ordnung auf See auf (F., S. 59).

Hans Wagener vertritt die Auffassung, „Ordnung ist für Freytag der höchste Wert: Das Feuerschiff mit seiner Funktion des sicheren Leitens und Schützens anderer Schiffe ist Garant dieser Ordnung in seiner unverrückbaren Position“³. Für Dr. Caspary ist die Ordnung aber nur „der Triumph der Phantasielosen“ (F., S. 60) und es liegt ihm nicht viel daran, die Ordnung zu halten, weil er weiß, dass er daran scheitern kann. Die Meinungsunterschiede der beiden Gegenspieler zum Thema „Ordnung“ werden besonders deutlich im Gespräch über das Logbuch des Feuerschiffes. Dr. Caspary glaubt, „die Zeit eines Schiffes muss fürchterlich sein, wenn jeder Tag und jedes Ereignis so festgehalten werden: alles ist nachzuschlagen, keine Lücke, kein Geheimnis. Hier wird das Leben zu einer einzigen Buchhaltung“ (F., S. 68f.). Er bezeichnet das Logbuch als „die Fallen der Ordnung“ und fordert den Kapitän auf, über den Aufenthalt der Ganoven an Bord nichts zu schreiben. Freytag aber bleibt seinen Überzeugungen und seiner Grundverpflichtung treu:

Er schrieb alles auf, das, was er selbst gesehen und gehört hatte: seine Anordnungen notierte er, die Handlungen der Besatzung und das Verhalten der drei Schiffbrüchigen – vom ersten Tage an. Er glaubte, weder seine Vermutungen ausgelassen zu haben noch die entscheidenden Stellen der Gespräche, die er aus dem Gedächtnis zitierte, und nachdem er vier Seiten

³ Wagener, Hans: Siegfried Lenz. München: Beck 1985 (vierte, erweiterte Auflage), S. 101.

über den ersten Tag geschrieben hatte, hatte er das Gefühl, dass dieser Tag noch nicht abgeschlossen war und dass immer noch etwas fehlte (F., S. 104).

Ebenso entschieden und von der Notwendigkeit der Pflichterfüllung überzeugt antwortet Freytag anschaulich auf die Anspielung Casparys, andere Schiffe ziehen vorbei und sind unterwegs zwischen den Häfen, während das Feuerschiff an den Grund gefesselt sei:

wenn wir nicht wären, dann hätten Sie hier einen gut beschickten Schiffsfriedhof, und überall in der Bucht würden die Spieren untergegangener Schiffe herausstehen wie Nägel aus einem Fakir-Brett. Die ganze Bucht wäre voll von Wracks, und draußen, wo die Minenfelder waren, würden sie nebeneinander oder sogar übereinander liegen. Die andern können nur unterwegs sein, weil wir an der Kette liegen und sie sich verlassen können auf unsere Kennung. Wo ein Feuerschiff liegt, ist etwas los (F., S. 53f.).

Ordnung ist für ihn also ein Oberbegriff, der indiskutabel ist. Wie das Schiff auf seiner Position bleibt, so verharrt auch Freytag konsequent auf seiner Position, obwohl ihm der Pflichtfanatismus, der beispielsweise von Jens Ole Jepsen vertreten wird, fremd ist. Hagen Meyerhoff ist der Ansicht, „dass dem Kapitän das Beharren auf seiner Pflichttreue nicht leichtfällt“⁴. Freytag denkt über verschiedene Möglichkeiten der Lösung des Konflikts nach, aber auf Grund seiner Erfahrung und Verantwortung scheint ihm sein Konzept des Kampfes gegen die Gewalt ohne Gewaltanwendung die beste Methode zu sein.

Eine ganz andere Meinung haben die Mannschaftsmitglieder, die „keineswegs als homogenes Kollektivum im Sinne einer einheitlich handelnden Interessengruppe zu bewerten“⁵ sind. Obwohl sie unterschiedliche Pflichtauffassungen vertreten, die mit der Pflichthaltung Freytags nicht vereinbar sind, kann man sie moralisch nicht niedriger bewerten⁶. Zu den ersten Meinungsverschiedenheiten kommt es, als Fred das treibende Boot der Gangster erkennt. Auf den Befehl, das Rettungsboot auszusetzen, reagiert Zumpe unwillig mit dem Hinweis, dass das Boot frisch gestrichen ist. Freytag dagegen sieht es als seine Pflicht, den Schiffbrüchigen Hilfe zu leisten. Auch später, als sie sich als Verbrecher entpuppen, bedauert Freytag seine Entscheidung nicht: „Ich würde sie noch einmal reinholen (...). Ich würde keinen auf See lassen, auch nicht, wenn ich weiß, wer es ist“ (F., S. 63). Zumpe, der die Waffen entdeckt, fühlt sich verpflichtet, über dieses Ereignis seinen Vorgesetzten zu benachrichtigen. Im Unterschied zu Freytag will er aber die Ganoven festnehmen und unschädlich machen. Er ist der erste, der die Befehle des Kapitäns ignoriert: er beschädigt das Boot der Banditen und greift einen der Verbrecher an, was aber nichts einbringt, weil sich die Banditen jetzt gezwungen sehen, das feuer-

⁴ Meyerhoff, Hagen: Die Figur des Alten im Werk von Siegfried Lenz. Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/UK: Lang 1979, S. 76.

⁵ Nordbruch, Claus: Über die Pflicht. Eine Analyse des Werkes von Siegfried Lenz. Versuch über *ein* deutsches Phänomen. Hildesheim; Zürich; New York: Olms-Weidmann 1996 (Germanistische Texte und Studien; Bd. 53), S. 58.

⁶ Vgl.: Ebenda, S. 58.

schiffseigene Rettungsboot für ihre Flucht zu fordern. Dies war aber schon, wie sich später erweist, von der Mannschaft absichtlich beschädigt worden. Das alles macht die Situation an Bord noch komplizierter, denn Caspary verlangt jetzt das Feuerschiff selbst. Von der Notwendigkeit der Festnahme der Ganoven sind auch Rethorn und Fred überzeugt. Sie sagen sogar, es sei ihre Pflicht, etwas gegen die Verbrecher zu tun, worauf Freytag unerwartet entgegnet: „Hör auf, (...) dies Wort kotzt mich an. Ich kann es nicht mehr hören, ohne dass ich Brechreiz bekomme“ (F., S. 63). Er weist auf die Gefahr hin, getötet zu werden, wenn man unvernünftig handelt: „Es ist nicht so leicht, sich mit einer Gewehrmündung zu unterhalten: Du kannst sie nicht überzeugen“ (F., S. 62). Die Warnungen des Kapitäns helfen aber nicht, die Besatzung umzustimmen und Zusammenstöße zwischen der Mannschaft und den Verbrechern zu verhindern: Caspary wird von Gombert niedergeschlagen und gefesselt, bald aber von seinen Kumpanen befreit. Beim Versuch der Befreiung des Chefs erschießt einer der Ganoven Zumpe. Der Tod Zumpes schreckt aber die Besatzung nicht ab. Obwohl Freytag an ihren Verstand und den Verzicht auf Gewalt appelliert, kommt es zu einer spontanen Aktion, in der Trittel, der Koch, in einer Affekthandlung einen Verbrecher ersticht. Er glaubt, durch diese Tat die anderen Mannschaftsmitglieder zur nächsten Aktion zu motivieren: „(...) auf einmal dachte ich an euch und glaubte, dass ihr es erwarten würdet von mir und dass ihr es auch tun würdet an meiner Stelle: Ihr hättet es doch getan, nicht wahr? (...) Du wirst mir doch helfen, ich habe es doch für euch getan, für dich und die andern und für Zumpe“ (F., S. 122f.). Claus Nordbruch kommentiert den Gewaltakt von Trittel folgendermaßen:

Zweifelsfrei legt der Erzähler an dieser Stelle die Lage eines Menschen dar, der in eine Zwickmühle geraten ist: Er hat sich unter Druck zwischen seinem eigenen Gewissen und den (unterstellten) Erwartungen seiner Umwelt zu entscheiden. Es handelt sich hier erstens um die Pflichterwartungen, die Dritte in eine Person setzen, und zweitens um die Vorstellungen, welche diese Person von den Erwartungen Dritter hat. Die Umstände, unter denen Trittel seine Tat beging, weisen darauf hin, dass es sich dabei weder um eine Überzeugungstat noch um einen Verzweiflungsakt im Sinne von Notwehr oder Bedrängnis gehandelt hat, sondern um eine Tat, von der er meinte, dass die anderen sie von ihm erwartet haben würden. Die dreimal bekräftigte Rechtfertigung, er habe es doch nur für die anderen Mannschaftsmitglieder getan, untermauert die Annahme, dass er die Bestätigung sucht, er habe den Rollenerwartungen, die vermeintlich an ihn gestellt worden seien, entsprochen⁷.

Auf eigene Faust möchte auch der Funker Philippi handeln, jedoch verzichtet er auf Anwendung von Gewalt. Er teilt dem Kapitän mit, dass die Direktion darüber unterrichtet sei, was an Bord geschehen sei. Er macht das selbst, weil er es für seine Pflicht hält. Damit versucht er sein Vorgehen zu rechtfertigen, obwohl er sich nicht völlig bewusst ist, welche Folgen seine Meldung haben kann, wie nämlich die Terroristen reagieren würden, wenn sie das kommende Boot mit Soldaten oder Polizisten sehen würden. Nach Nordbruch

⁷ Ebenda, S. 68.

haben (...) die Mannschaftsmitglieder ein individuell ausgeprägtes Pflichtbewusstsein. Aus diesem heraus empfinden sie, für das Schiff und die eigene Sicherheit handeln zu müssen. Jedoch ist die Mannschaft gerade in dieser Beziehung nicht als homogen anzusehen. Die Mitglieder der Besatzung wollen ihr Ziel auf durchaus unterschiedliche Weise erreichen. Trotzdem sind sie alle konträr zur Haltung Freytags eingestellt und agieren auf Grund ihres Gewissens bzw. aus einer Notsituation heraus, in der sie glauben, Dritte würden von ihnen erwarten, dass irgendetwas getan werden müsse. Alle Besatzungsmitglieder sind durch ihr jeweils individuelles Pflichtbewusstsein motiviert. Es stellt sich primär nicht die Frage, ob etwas oder was genau getan werden muss, sondern die Frage, wie der einzelne in dem Extremkonflikt reagiert und versucht, mit der Situation fertig zu werden⁸.

Von großer Bedeutung für das Verständnis der Verhaltensweise des Kapitäns sind die gespannten Beziehungen zwischen ihm und seinem Sohn. Die skeptische Stellung Freds gegenüber seinem Vater resultiert nämlich aus einem Vorfall, der vor vielen Jahren in der Ägäis passiert ist. Noch als Kind hat Fred erfahren, dass sein Vater einen Kameraden im Stich gelassen hatte, als er noch ein eigenes Schiff auf der Lumpenlinie geführt hatte. Diese Geschichte kennt Fred nur vom Hörensagen und sie stützt sich nur auf Aussagen Dritter. Er bezichtigt den Vater der Feigheit und überträgt diese Haltung auch auf die Situation auf dem Feuerschiff. Auf diese Vorwürfe reagiert Freytag gelassen und ergänzt die Geschichte, die Fred von anderen Menschen gehört hatte, mit neuen Tatsachen. Die Ereignisse gewinnen dadurch eine neue Aussage, die Fred erst später zu verstehen scheint. Ein Faktum ist, dass Freytag wirklich ein Mitglied der Besatzung, Natzmer, im Stich gelassen hat. Freytags Schiff kreuzte damals mit Getreide an Bord zwischen den Inseln der Ägäis, um einen besseren Preis fürs Getreide abzuwarten, das im Hafen eines Hungergebietes gelöscht werden sollte. Nachdem die Mannschaft von der Reederei endlich Genehmigung erhielt, die Ladung zu löschen, wurde sie von Einheimischen angegriffen. Dabei wurde Natzmer gefesselt, gefoltert und höchstwahrscheinlich getötet, als er mit dem einheimischen Seemann noch an Bord abzurechnen hatte. Ein anderes Mannschaftsmitglied, Lubisch, versuchte noch, ihn zu retten, jedoch ist dieser Versuch gescheitert. Freytag, der auch dabei war, ordnete an, den Anker einzuholen und davonzufahren, zumal sein Schiff neue Order bekam. Fred glaubt, sein Vater habe Natzmer im Stich gelassen, weil er Angst vor den Gewehren der Einheimischen gehabt habe, worauf ihm Freytag antwortet: „Natzmer war nicht mehr zu helfen. Du kannst immer in eine Lage kommen, in der dir nichts zu tun bleibt als dies: Formulare auszufüllen und sie weiterzugeben, obwohl du genau weißt, dass du eben so viel erreichst, wenn du sie über Bord wirfst“ (F., S. 88). Der Sohn kann es nicht verstehen, dass dem Vater daran lag, seine verbleibende Crew heil nach Hause zurückzubringen und interpretiert dieses Verhalten des Vaters als eine Feigheit:

Du hast nichts riskiert und warst nie bereit, etwas zu riskieren. Ehe du etwas versuchst, erkundigst du dich nach den Garantien, und du würdest nie etwas gegen einen Verbrecher tun, bevor er dir sein Ehrenwort gegeben hat, dass ihm die Munition ausgegangen ist: dann erst kommt deine Stunde (F., S. 88).

⁸ Ebenda, S. 64.

Freytag aber lehnt jede Form des Heldentums ab, zumal die „Gespräche“ mit Gewehrmündungen keine positive Lösung bringen:

Solange du glaubst, dass die einzige Möglichkeit eines unbewaffneten Mannes darin besteht, sich mit Gewehrmündungen einzulassen, halte ich nichts von dem, was du weißt. Ich werde dir etwas sagen, Junge: ich war nie ein Held, und ich möchte kein Märtyrer werden; denn beide sind mir immer verdächtig gewesen: sie starben zu einfach, sie waren auch im Tod ihrer Sache noch sicher – zu sicher, glaube ich, und das ist keine Lösung. Ich habe Männer gekannt, die starben, um damit etwas zu entscheiden: sie haben nichts entschieden, sie ließen alles zurück. Ihr Tod hat ihnen selbst geholfen, aber keinem anderen. Wer keine Waffen hat und keine Gewalt, hat immer noch mehr Möglichkeiten, und manchmal glaube ich, dass hinter diesem Wunsch, sich um jeden Preis den Gewehrmündungen anzubieten, der schlimmste Egoismus steckt (F., S. 88).

Diese in die Erzählung eingeflochtene Binnenhandlung hat den Charakter einer Parabel. Die Motivationen der Besatzungen sind sowohl in der Ägäis als auch auf dem Feuerschiff sehr ähnlich: In beiden Fällen wollen sie gegen die Gewalt auf dieselbe Weise kämpfen, indem sie oft unüberlegt und voreilig handeln.

Zu einem Umbruch kommt es am Abend, an dem die Frist, die Doktor Caspary dem Kapitän gesetzt hatte, abläuft und als allen klar geworden ist, dass man wegen des Funkspruchs Philippis ein Polizeiboot schicken wird. Man muss noch erwähnen, dass der Ganovenchef vorher versucht hatte, Freytag zu bestechen, um ihn zur Änderung seiner Haltung zu bewegen. Die Unbestechlichkeit des Kapitäns brachte Caspary aber nicht davon ab, für das Bestechungsgeld einen anderen Seemann für seine Idee zu gewinnen. Einige Tatsachen zeugen davon, dass Rethorn eben die Rolle des biblischen Judas spielte und andere Besatzungsmitglieder gegen Freytag aufwiegelte. Auf Befehl Casparys soll jetzt der Anker gelichtet werden. Kapitän Freytag steht nun einer Gruppe gegenüber, zu der sowohl seine Mannschaft als auch die Verbrecher gehören. Erstaunt fragt er seine Leute: „Warum seid ihr alle nicht auf Station, wo ihr hingehört?“ (F., S. 136) und fordert sie auf, ihren Pflichten nachzugehen. Da sich keiner rührt, geht er zum Spill, stellt sich mit dem Rücken vor den Spillkopf und will ihn gegen jeden verteidigen. Verzweifelt ruft er: „Dann versucht’s nur, (...) kommt her und versucht, den Anker raufzuholen. Los, wer von euch will es zuerst probieren?“ (F., S. 137). In diesem Moment appelliert Rethorn an Freytags Vernunft und befiehlt ihm, aufzugeben. Er erinnert ihn an seine eigenen Worte, dass man das Leben der Mannschaft schützen soll: „Denk daran, was du uns gesagt hast: es soll niemand fehlen an Bord, wenn wir einlaufen. (...) Ich halte mich daran, was du uns vorher gepredigt hast“ (F., S. 139). Als Rethorn beginnt, den Anker zu lichten, zeigt jetzt Freytag seine Entschlossenheit und geht auf den die Maschinenpistole haltenden Gangster Eddie zu. Nordbruch vertritt die Auffassung, „dieser erregte Auftritt ist nicht mißzuverstehen: Es handelt sich hier nicht um eine uneinsichtige Aktion oder um ein blindes, die Lage verkennendes Auftreten oder gar um eine zur Schau gestellte ‚Heldenpose‘. Kapitän Freytag tritt als ein Mensch auf, der bereit ist, etwas einmal als richtig Erkanntes konsequent zu

verteidigen⁹. Als der Schuss fällt, beginnen die anderen Mannschaftsmitglieder instinktiv zu handeln: Fred ersticht mit einem Marlspieker den Mörder, die anderen überwältigen Caspary und nehmen ihn gefangen. Edgar Neis sieht in der Gestalt des Kapitäns, „der weder ein Held noch ein Märtyrer sein wollte, (...) das Opfer, das gebracht werden musste, damit die »Ordnung auf See« bestehen bleibt“¹⁰. Ordnung hat hier eine besondere Bedeutung: der schwer verwundete Kapitän fragt seinen Sohn, ob alles in Ordnung sei. Der Junge antwortet kurz: „Alles“. Alles ist in die Ordnung zurückgeführt: die Situation an Bord, die Sicherheit auf See und wahrscheinlich die gestörte Beziehung zwischen Vater und Sohn.

Wie oben schon erwähnt, sind alle Besatzungsmitglieder unterschiedlich motiviert. Sie wissen, dass man gegen die Bedrohung an Bord auftreten muss, was sie für ihre Pflicht halten. Sie nehmen aber die Folgen einer unüberlegten Handlung nicht ernst. Freytag dagegen „fasst seine Pflicht nicht als eine fremde, ihm von anonymen oder autoritären Mächten aufgezwungene Aufgabe auf, die es mit blindem Gehorsam zu erfüllen gilt. Ihm ist die Pflicht Teil seiner selbst, die in ausgesprochenem Verantwortungsbewusstsein begründet liegt“¹¹. Da er genau nach seinem individuellen Pflichtverständnis handelt, damit die Ordnung und die Sicherheit an Bord und auf See gewährleistet werden, erscheint er als eine glaubwürdige Person. Hans Wagener sieht in Freytags Pflichtaufassung die Widerspiegelung von dem Lenzschen Verantwortungsgefühl: „Individuelle Verantwortung, Abwägen der Chancen, Einsatz der ganzen Person, aber nur im Ernstfall, gegen unüberlegtes Handeln um jeden Preis: das ist seine Lebensphilosophie, und Freytag dürfte damit Lenz’ Sprachrohr sein“¹².

Bibliographie

- Lenz, Siegfried: *Das Feuerschiff*; in: *Die Erzählungen 1959–1964*, München: DTV 1986.
- Meyerhoff, Hagen: *Die Figur des Alten im Werk von Siegfried Lenz*. Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/UK: Lang 1979.
- Neis, Edgar: *Erläuterungen zu Siegfried Lenz, Erzählungen*. Hollfeld 1991 (6. Auflage).
- Nordbruch, Claus: *Über die Pflicht. Eine Analyse des Werkes von Siegfried Lenz. Versuch über ein deutsches Phänomen*. Hildesheim; Zürich; New York: Olms-Weidmann 1996 (Germanistische Texte und Studien; Bd. 53).
- Sznurkowski, Przemysław: *Kategorischer Imperativ von Immanuel Kant als Auslegung des Begriffs „Pflicht“*. *Prace Naukowe Akademii im. Jana Długosza w Częstochowie*, seria: *Studia Neofilologiczne*, z. V, Częstochowa 2006.

⁹ Ebenda, S. 74.

¹⁰ Neis, Edgar: *Erläuterungen zu Siegfried Lenz, Erzählungen*. Hollfeld 1991 (6. Auflage), S. 20.

¹¹ Nordbruch, Claus: *Über die Pflicht. Eine Analyse des Werkes von Siegfried Lenz*, S. 82.

¹² Wagner, Hans: *Siegfried Lenz*, S. 101.

Sznurkowski, Przemysław: *Pflichterfüllung und Menschlichkeit – Zur moralischen Problematik in der Erzählung „Ein Kriegsende“ von Siegfried Lenz*. *Prace Naukowe Akademii im. Jana Długosza w Częstochowie*, seria: *Germanistische Texte*, z. IV., Częstochowa 2007.

Wagener, Hans: *Siegfried Lenz*. München: Beck 1985 (vierte, erweiterte Auflage).